

Checkpoint Charlie

Expertise
zu den Resten und Spuren
auf dem Gelände
der ehemaligen Grenzübergangsstelle (GÜSt)
Friedrichstraße/Zimmerstraße

Verfasser:
Prof. Dr. phil. Leo Schmidt FSA
Sophia Hörmannsdorfer M.Sc.

AUSZUG

Oktober 2017

Impressum:
Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
Lehrstuhl Denkmalpflege
Postfach 10 13 44
03013 Cottbus

Die Grenzübergangsstelle (GÜSt) Friedrich-/Zimmerstraße, „Checkpoint Charlie“

Der Ort und seine Bedeutung

Der Name „Checkpoint Charlie“ hat einen besonderen Klang auf der ganzen Welt. Dies lässt sich an der ungebrochen hohen Zahl von ausländischen Besuchern ablesen, die täglich hierher kommen – die meisten von ihnen so jung, dass sie keine eigenen Erinnerungen aus der Zeit haben können, als die Mauer bestand. Dies zeigt, dass der Checkpoint Charlie inzwischen ein zeitloser lieu de mémoire ist, ein mentaler Erinnerungsort, der sogar ohne eindrucksvolle materielle Manifestation existieren und seine Wirkung ausüben kann.

Worauf geht diese Bedeutung zurück und wie ist sie mit dem topographischen Ort verknüpft? Bis zum 13. August 1961 war die Kreuzung Friedrich- und Zimmerstraße eine Straßenkreuzung wie viele andere an der Sektorengrenze. Wie an vielen anderen Stellen war hier der Verkehr zwischen den Westsektoren und dem sowjetischen Sektor Berlins weitgehend ungehindert – wenn auch nicht unbeobachtet und unkontrolliert – möglich. Ein Foto der Sektorengrenze in der Friedrichstraße zeigt den lebhaften Straßenverkehr zwischen Kreuzberg und Mitte, aber auch die Präsenz von Uniformierten auf beiden Seiten der Sektorengrenze.

Nach der Schließung der Grenze am 13. August 1961 wurden die wenigen Punkte definiert, an denen die Grenze kontrolliert überquert werden konnten. Dabei wurde auch geregelt, welche Personengruppen welchen Grenzübergang benutzen konnten. Die Grenzübergangsstelle („GÜSt“) in der Friedrichstraße auf der Höhe der Zimmerstraße war der Straßenübergang für Ausländer, Diplomaten und insbesondere das Militärpersonal der drei westlichen Alliierten. Auf die letztgenannte Funktion geht die Bezeichnung „Checkpoint Charlie“ zurück, als dritter alliierter Kontrollpunkt nach den bereits bestehenden Checkpoints Alpha (zwischen Bundesrepublik und DDR) bei Helmstedt und Bravo (zwischen DDR und West-Berlin) bei Dreilinden.

Auf West-Berliner Seite errichteten die Westalliierten eine hölzerne Kontrollbaracke, die 1974 durch einen größeren Metallcontainer abgelöst wurde. Hier taten Vertreter aller drei Alliierten Dienst; sie registrierten Militärangehörige, die nach Ost-Berlin einreisten.

Die Funktion als spezieller Grenzübergang für Ausländer ist ein besonderer Grund, warum gerade dieser Sektorenübergang einen solchen herausragenden internationalen Bekanntheitsgrad erlangt hat: Dies war der Ort, an dem man als ausländischer Besucher mit dem Grenzregime an der Berliner Mauer konfrontiert wurde, wenn man aus West-Berlin in das Stadtzentrum reiste. Enorm verstärkt wurde dieser Bekanntheitsgrad durch wichtige Ereignisse an diesem Ort, vor allem die Konfrontation zwischen amerikanischen und sowjetischen Panzern, die sich hier im Oktober 1961 gegenüberstanden. Der Tod von Peter Fechter, der im August 1962 wenige Meter östlich der Friedrichstraße über die Mauer zu flüchten versuchte, verband die Realität des Schießbefehls mit der Wahrnehmung des Ortes. Auch der 1963 erfolgte Umzug des von Rainer Hildebrandt im Jahr 1961 zunächst an der Bernauer Straße eingerichteten Mauermuseums in ein Haus direkt am Checkpoint trug zur nachhaltigen Prominenz des Ortes bei, der bis heute die Besuchermassen anzieht, obwohl es leider nur wenige authentische Reste des Grenzregimes und des Übergangs zu sehen gibt.

Planungs- und Baugeschichte der GÜSt Friedrichstraße/Zimmerstraße

Die Grenzlinie zwischen Sowjet- und US-Sektor entlang der Zimmerstraße entsprach, wie auch sonst in der Stadt, der in den 1920er-Jahren festgelegten Grenzlinie zwischen den Berliner Bezirken – in diesem Fall zwischen Mitte und Kreuzberg. Da mit den Bezirksgrenzen unter anderem auch festgelegt wurde, welcher Bezirk etwa für die Straßenreinigung zuständig war, wurden die Grenzen damals so gezogen, dass eine Straße immer in ganzer Breite zu dem einen oder dem anderen Bezirk gehörte. Die Zimmerstraße gehörte somit in voller Breite zum Bezirk Mitte und damit zum sowjetischen Sektor. Mit der Schließung der Grenze im August 1961 hätte die DDR ihre Mauer theoretisch direkt vor die Fassaden und Eingänge der zu Kreuzberg gehörenden Häuser an der Südseite der Zimmerstraße stellen können. Die Mauer wurde jedoch hinter die Staatsgrenze zurückgesetzt. Der Bürgersteig blieb damit passierbar, doch gehörte das Gelände zur DDR und wurde von den Grenztruppen kontrolliert.

Der Grenzstreifen entlang der Zimmerstraße hinter der zurückgesetzten Grenzmauer war sehr schmal. Die Häuser an der Nordseite der Zimmerstraße, die den Krieg überlebt hatten, wurden weiter genutzt, so z.B. das Haus des VEB Union-Verlag, das direkt an die Grenzübergangsstelle anschloss. Alle diese Bauten gehörten jedoch zum Grenzgebiet, zu dem man nur mit spezieller Erlaubnis Zugang hatte.

In den Jahren zwischen der Schließung der Grenze im August 1961 und dem Mauerfall und der Grenzöffnung im November 1989 wurde fast unablässig an den baulichen Anlagen der Grenzübergangsstelle gearbeitet. Sie wurden immer wieder verändert, erweitert, umorganisiert und an die Bedürfnisse der Kontrolleure angepasst.

Diese Bediensteten der GÜSt trugen zwar Uniformen der Grenztruppen der DDR, waren in Wirklichkeit aber Angehörige des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), dessen verschiedene Abteilungen („Hauptverwaltungen“) für alle Aspekte der Grenzkontrollen zuständig waren. Viele Unterlagen zu Planungen und Baumaßnahmen der GÜSt finden sich daher im Archiv des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, BStU.

Im Überblick über die häufigen, fast kontinuierlichen baulichen Aktivitäten an der GÜSt lassen sich dennoch drei hauptsächliche, prägende Bauphasen beschreiben: Die Einrichtung und der erste befestigte Ausbau im Spätsommer und Herbst 1961, die hauptsächlich auf die Abriegelung und Sicherung der Sektorengrenze zielte, danach im Lauf der 60er-Jahre der flächige Ausbau mit Bauten, die der Kontrolle des Ein- und Ausreiseverkehrs dienten, und schließlich in den Jahren 1984/85 die aufwendige, vollständige Neugestaltung aller baulichen Anlagen mit Kontrolltürmen an der Grenzlinie sowie den ausgedehnten Hallenbauten über den Kontrollbauten.

In der ersten Phase direkt nach der Schließung der Grenze im August 1961 ging es zunächst darum, die in der Grenze gelassene Lücke unter Kontrolle zu bekommen. Dies erreichte man durch aus armierten Betonteilen aufgeschichtete Barrikaden. Sie ließen eine schmale Lücke für Fahrzeuge und waren gegeneinander so versetzt, dass sich der Verkehr nur in engen, langsamen Kurven durch die Sperren schlängeln konnte.

Schon bald danach, in den Tagen vom 25. bis zum 28. Oktober 1961, eskalierte der schwelende Streit um die Rechte von westlichen Militärs in Zivil, unkontrolliert nach Ost-Berlin einreisen zu können, zu einer Panzerkonfrontation am Checkpoint: zeitweilig standen sich an der Grenze jeweils 30 US- und Sowjetpanzer gegenüber. Die Bilder davon gingen um die Welt und zeigten eindringlich, dass Berlin der einzige Punkt auf der Welt war, an dem sich die Supermächte und ihre Militärs unmittelbar gegenüberstanden und an dem deshalb

eine besondere Gefahr bestand, dass der Kalte Krieg über Nacht zum Heißen Krieg werden konnte.

Im November 1961, unmittelbar nach der Panzerkonfrontation, wurden Planungen für eine äußerst massive Barrikade am Checkpoint ausgearbeitet, die mit Fahnen und Blumenschalen ausgeschmückt, aber auch mit nach West-Berlin gerichteten Lautsprechern versehen werden sollte.¹ Eine auf die reine Sicherung konzentrierte, reduzierte Version davon wird dann auch sehr rasch ausgeführt. Parallel dazu entstand am 20. November 1961 auch die besonders massive Panzermauer vor dem Brandenburger Tor, die bis zum Mauerfall Bestand hatte.

In den folgenden Monaten bis in das Jahr 1962 hinein wurden die baulichen Anlagen überarbeitet, ergänzt und für einen dauerhaften Betrieb konsolidiert. Die Grenzsicherungsanlagen und die Grenzübergangsstelle umfassten und gliederten nun das ausgedehnte Gelände zwischen den bestehen gebliebenen Gebäuden von der Grenzmauer im Süden bis zur Hinterlandsicherung entlang der Krausenstraße. Außer der Grenzmauer und der Hinterlandsicherungsmauer, die den Grenzstreifen im engeren Sinne definieren, durchziehen und umfassen zahlreiche weitere Plattenmauern, Zäune und Sperranlagen das Gelände.

Lichtmasten – erst Holzmasten, dann Peitschenlampen – sorgen für die Ausleuchtung aller Bereiche bei Dunkelheit.² Was die Abfertigung des Grenzverkehrs angeht, beginnt die GÜSt für den Ausreiseverkehr aus Ost-Berlin auf der Höhe der Krausenstraße, mit einer Sperre quer zur Friedrichstraße, in der Flucht der Sicherung des Grenzvorfeldes entlang der Südseite der Krausenstraße. Eine kleinere und eine größere Baracke an der rechten, westlichen Straßenseite enthält Räume für die Wachmannschaften und die Passkontrolleinheiten (PKE). Nach einer Slalomfahrt zwischen zwei massiven Betonsperren, die die Schützenstraße rahmen, nähert sich der Ausreisende einer weiteren massiven Sperranlage, die die Friedrichstraße quert. Östlich neben dem Kontrollturm, der mitten auf der Friedrichstraße steht, ist eine schmale Lücke in der Sperrmauer gelassen, durch die knapp ein Bus in der damals üblichen Dimension passt. Enge Durchlässe für Fußgänger befinden sich auf beiden Seiten im Verlauf der Gehwege. Danach kommt Richtung Westsektor nur noch eine Schranke. Diese Schranke, die in der Flucht von bogenförmig angeordneten Panzersperren steht, ist das erste Element, das der aus West-Berlin Einreisende antrifft, ehe er an dem Kontrollturm vorbei in die schmale Lücke einfährt. Die Passkontrolle für die Einreise ist ebenfalls in einer großen Baracke an der rechten Straßenseite, also an der Ostseite, untergebracht.

Anfang der 1970-Jahre wird der niedrige Kontrollturm auf der Friedrichstraße durch einen etwa doppelt so hohen ersetzt, dessen oberstes Geschoss rundum verglast ist.

Vom Mai 1973 datieren detaillierte Planungen auf der Grundlage von Erhebungen und Zählungen des Verkehrs. Sie bilden die Grundlage für eine erste, umfassende Neukonzeption der GÜSt.³ Diese Planungen werden im Juni 1974 als Beschlussvorlage für das Präsidium des Ministerrates über eine „Rekonstruktion“ der GÜSt ausgearbeitet.⁴ Sie enthält eine ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustands, detaillierte Zahlen über den Grenzverkehr, sowie eine Planung für eine stufenweise Umsetzung des Konzeptes.

¹ BStU, SdM 2615

² Organisationsplan dazu in BStU, SdM 261, Anlage 1

³ BStU, HA VI, 13644

⁴ BStU, SdM 261

Die bauliche Verwirklichung sollte noch 1974 beginnen. Ein Übersichtsplan zeigt bereits die Anlage, die dann allerdings erst 1985 ausgeführt wurde, denn der Oberbürgermeister von „Berlin-Hauptstadt der DDR“, Erhard Krack, verhindert die rasche Umsetzung der ehrgeizigen Planungen. Sie seien zu teuer und derzeit nicht machbar; man solle erst einmal eine gemeinsame Arbeitsgruppe einsetzen und alle Optionen prüfen. Er schlägt sogar vor, man möge erwägen, den Diplomatenverkehr über eine andere GÜSt (Bornholmer Brücke, Invalidenstraße oder Chausseestraße) zu leiten.

In den folgenden Jahren werden zwar keine aufwendigen Bauwerke an der GÜSt errichtet, doch in der Fläche – also in der Organisation der Ein- und Ausreise mit diversen, auf dem Bodenbelag aufgemalten Spuren – werden größere Veränderungen umgesetzt. Die Planung für die große „Rekonstruktion“ ruht. So zeigt sich die GÜSt noch beim Besuch des US-Präsidenten Ronald Reagan im Juni 1982 von Süden her unverändert.

Im Februar 1984 schließlich fällt der Nationale Verteidigungsrat einen Beschluss zur umfangreichen „Rekonstruktion“ der GÜSt. Diese Entscheidung ist im Kontext zu anderen, groß angelegten Verschönerungsmaßnahmen an prominenten Abschnitten der Grenze im Zentrum von Berlin zu sehen, insbesondere der aufwendigen Neugestaltung des ganzen Bereiches zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz.

Im August 1984 zeichnet sich zunächst ab, dass sich die Arbeiten verzögern werden.⁵ Im Januar 1985 jedoch beginnen die Ausführungsarbeiten, unter Gesamtleitung des VEB Autobahnkombinat als Auftragnehmer sollen sie bis zum 31. Dezember 1985 abgeschlossen werden.⁶

Kernstück der neuen Anlage ist eine ausgedehnte Hallenkonstruktion, die die Spuren für die Ein- und Ausreise überdacht; weitere Funktionen sind in angrenzenden Baracken sowie einem Plattenbau an der Schützenstraße untergebracht. Neue Kontrolltürme stehen an der Sperrlinie zu West-Berlin, in der Flucht der Hinterlandsicherungsmauer der eigentlichen Grenzanlage. Ein Plattenbau wird in Baulücke an der Mauerstraße eingefügt und enthält Büros der GÜSt-Verwaltung. Flächen neben der GÜSt werden als Bestandteil der Vorfeld- und Umfeldsicherung mit Plattenwänden eingefasst. Teil der Neuanlage ist ein ausgedehntes Netzwerk von Leitungsschächten im Boden. Sie zeichnen sich im Bodenbelag durch Kanaldeckel ab.

Sichtbare Reste und zu vermutende archäologische Befunde

Die in Richtung Norden bis auf die Höhe der Krausenstraße reichenden Anlagen der GÜSt, insbesondere die ausgedehnte Überdachung, wurden zum großen Teil schon 1990 abgebaut. Andere Anlagen, so der große Kontrollturm an der südlichen Zufahrt sowie die flankierenden Grenzanlagen wie Hinterlandmauer und Lichttrasse bestanden noch nach dem Jahr 2000, fielen jedoch diversen Räumarbeiten zum Opfer. Oberirdisch sind somit heute nur noch wenige materielle Reste sichtbar, die unmittelbar mit den Grenzanlagen in Verbindung zu bringen sind. Sie sind vor allem im nordöstlichen Bereich zu lokalisieren. Es handelt sich um Begrenzungsmauern für einen neben der GÜSt liegenden Hof, die in einer für die Grenzanlagen charakteristischen Weise als „Ziermauern“ ausgeführt sind. Hinzu kommt in der Bodenebene eine Restfläche des Bodenbelages aus Beton-Formsteinen, der die Bauten der GÜSt in diesem Bereich umgab.

⁵ BStU, HA XIX 987

⁶ BStU, HA XIX 9892

Darüber hinaus finden sich Anzeichen für ein komplexes unterirdisches Geflecht von recht großformatigen Leitungsschächten aus Beton in Gestalt von eisernen Kanaldeckeln. Dieses Schacht- bzw. Kanalsystem diente wohl kaum der Entwässerung, sondern für die Elektro- und Kommunikationsleitungen der GÜSt, insbesondere für die Flutlichtanlagen sowie für die Telefon-, Signal- und Schaltverbindungen. Es ist davon auszugehen, dass dieses Kommunikationssystem im Boden weitestgehend ungestört erhalten geblieben ist. Seine genauen Dimensionen und seine Lage können derzeit noch nicht bestimmt werden, doch es ist zu hoffen, dass entsprechende Pläne gefunden werden können. Neben den Resten, die sich oberirdisch abzeichnen, ist mit zahlreichen Befunden im Boden zu rechnen, die bei einer archäologischen Untersuchung zu Tage treten würden. Dazu gehören die Fundamente des Kontrollturms von 1985 sowie der Kontrollbaracken aus den 1960er-Jahren sowie die Fundamentierungen der Flutlichtmasten. Möglicherweise sind auch die Fundamentierungen der Panzersperren („Spanische Reiter“) aus den 1960er-Jahren im südlichen Bereich der GÜSt erhalten, die in den 1980er-Jahren entfernt wurden. Es ist denkbar, dass die Stahlschienen – wie dies bei den gleichartigen Sperren an der GÜSt Heinrich-Heine-Straße geschah – nur in der Bodenebene abgesägt wurden, ohne die kompletten Fundamentblöcke zu entfernen.

Zur Einordnung und Bewertung der Reste und Spuren

Mag der intrinsische Wert der materiellen Reste und Spuren der GÜSt eher bescheiden sein, so liegt ihre Bedeutung vor allem in ihrem Verweis-Charakter und darin, dass sie den Ort authentifizieren. Wie eingangs erwähnt, ist der Checkpoint Charlie ein lieu de mémoire von weltweiter Bedeutung, ein globaler Erinnerungsort. Die Vorstellung von dem Ort hat sich gleichsam verselbständigt. Die Nennung des Namens löst bei Abermillionen von Menschen Erinnerungen, Emotionen und Assoziationen einer besonderen Größenordnung aus, und diese wurden und werden offenkundig auch auf neue Generationen übertragen. Obwohl es sich bei dieser Wertfindung und -übertragung hauptsächlich um mentale Prozesse handelt, wird der geographische Ort, zu dem der Name gehört, dabei alles andere als unwichtig. Im Gegenteil: Je wichtiger der mentale Ort, der lieu de mémoire, für die interessierten Menschen wird, umso stärker wächst in ihnen das Verlangen, den geographischen Ort aufzusuchen, an dem die Ereignisse stattgefunden haben, um die es ihnen geht. Bei einem solchen Besuch ist es dann von höchster Bedeutung, dass Spuren aufgefunden werden können, die die Echtheit des Ortes belegen und die das Gefühl, „es war genau hier“, zur Gewissheit werden lassen.

Dabei spielt es keine Rolle, wenn solche Belegstücke und Reste für sich genommen banal sind. Selbst eine Verfärbung im Boden kann als forensische Spur ein wichtiger Beleg sein. Den sichtbaren Resten sowie den freizulegenden archäologischen Befunden kommt daher (insbesondere im Zusammenwirken mit historischen Fotografien und Plänen, die den Kontext deutlich machen) eine enorm wichtige Rolle für die Vermittlung des Ortes an die Besucher zu.